
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 32. Bromberg, den 11. Februar 1928.

Abenteuer in Tibet.

Die Rache des Hong Chung Lu.

Roman von Ottwell Binns.

8. Fortsetzung.

Sechstes Kapitel.

Die Begegnung mit Nima-Tashi.

Die Unannehmlichkeiten, die Shervington erwartet hatte, schienen sich vorerst nicht zu verwirklichen. Er beobachtete den Piloten scharf unterhielt sich sogar gelegentlich mit ihm, aber er konnte immer noch nicht dahinterkommen, ob dieser Mann ein Handlanger Stards sei. Husky teilte er seinen Verdacht nicht mit; denn er wollte erst seiner Sache ganz sicher sein, ehe er die anderen beunruhigte, aber an dem Tag an dem sie Ichang erreichten, gab ihm ein Vorfall Anlaß, seine Rücksicht zu bereuen. Als er an jenem Tag an Deck kam, sah er Craydon in eifriger Unterhaltung mit dem Piloten, und Husky sprach in dem ihm eigenen prahlerischen Ton Als Nick sich den beiden näherte, fing er noch ein Wort Craydons auf, und er sah, wie das Gesicht des Chinesen einen gespannten, interessierten Ausdruck annahm.

„Er schwatzt schon wieder!“ sagte sich Nick ärgerlich. Dann in plötzlichem Zorn trat er zwischen beide und sagte barsch: „Ich muß Sie sprechen, Craydon. Wollen Sie bitte einen Augenblick in die Kabine hinunterkommen?“

Husky Craydon starrte ihn erstaunt an; denn Nicks Ton war nichts weniger als höflich gewesen. Das Gesicht Craydons wurde dunkelrot, und es war ihm deutlich anzusehen, daß zornige Worte ihm auf den Lippen brannten. Shervington wartete sie jedoch gar nicht ab, sondern drehte sich kurz um und ging in die kleine Kabine hinunter, die sie beide teilten. Er war überzeugt, der andere würde ihm nachkommen, und wenn es nur geschah, um seinem Zorn Luft zu machen. Er hatte sich nicht geirrt; denn kaum hatte er die Tür der Kabine hinter sich geschlossen, als Craydon sie wutentbrannt aufstieß.

„Was soll das heißen, Shervington, in einem solchen Ton mit mir zu reden — —“

„Weil Sie es nicht anders verdienen, Craydon. Nur ein Wahnsinniger würde es fertig kriegen, sich zu verplappern, wie Sie es eben getan haben. Ich hörte, wie Sie den Ort Che-to nannten. Vermutlich erzählten Sie dem Piloten, daß wir dorthin wollen. Wahrscheinlich teilten Sie ihm auch freundlichst mit, warum wir gerade nach Che-to fahren, wie?“

Craydons verlegenes Erröten sowie sein erschrockener Blick verrieten die Wahrheit. Er versuchte, seine Angst hinter einem polternden Ton zu verbergen. „Und was ist denn dabei, wenn ich es auch getan hätte?“

„Was dabei ist?“ wiederholte Shervington trocken. „Sehen Sie sich den Lotsen genau an, und dann rufen Sie sich das magere Gesicht des Mannes ins Gedächtnis zurück, der uns im Hotel in Schanghai verfolgte.“

„Meine Güte!“ flüsterte Craydon heiser. „Sie wollen nicht etwa sagen — — Ich dachte doch, ich hätte den Mann schon irgendwo gesehen, aber diese verdammten gelben Affen sehen sich ja alle so verflucht ähnlich — —“ Er brach ab und fragte dann barsch: „Sind Sie Ihrer Sache sicher? Sind Sie dessen ganz sicher?“

„Ganz sicher natürlich nicht. Das ist es eben. Wenn ich sicher wäre, würde ich wissen, was ich zu tun hätte. Was haben Sie dem Kerl schon alles erzählt?“

„Nicht viel,“ antwortete Husky ausweichend.

„So viel, wie Sie wußten wahrscheinlich,“ entgegnete Shervington verächtlich. „Jedenfalls haben Sie ihm unseren Bestimmungsort mitgeteilt, und zweifellos haben Sie auch von Nima-Tashi und seiner Geschichte geschwatzt, wie?“

„Nein, das habe ich nicht getan,“ war die mürrische Antwort.

„Gottlob! Aber Mensch, wie konnten Sie nur? Wenn nun dieser Mann Stards Handlanger ist? Eins ist sicher, er kannte die Leute in dem Sampan, der Sie verfolgte — —“

„Das wußte ich nicht, wieso sagten Sie es mir nicht?“ entgegnete Craydon verdrießlich.

„Das behielt ich für mich; denn ich konnte nicht ahnen, daß Sie zu dem Kerl laufen und alles ausplaudern würden. Ich sah, wie er dem Mann in dem Sampan einen Wink beim Vorbeifahren gab, und sollte er wirklich ein Handlanger Stards sein, so haben Sie ihm alle Auskunft, die er brauchte, gratis und franko mitgeteilt. Was ist Ihnen nur eingefallen, Mensch?“

Husky versuchte gar nicht, sein Benehmen zu erklären, aber man merkte ihm an, daß er über seine Indiskretion beunruhigt war. Nach einigen Minuten Schweigens sagte er unsicher: „Es tut mir furchtbar leid, Shervington, aber ich dachte doch nicht — —“

„Nein, das ist es eben! Ihre Unbesonnenheit kann Fräulein Craydon in die größte Gefahr bringen — —“

„Was geht Sie Fräulein Craydon an!“ unterbrach ihn Craydon zornig, und sofort war seine Zerknirschung wie fortgeblasen.

„Sie ist augenblicklich unter meiner Obhut, und ich bin für ihre Sicherheit verantwortlich. Durch Ihre Geschwätzigkeit erschweren Sie mir meine Aufgabe. Hat man ein Geheimnis erst einmal preisgegeben, kann keine Reue der Welt es zurückholen. Wenn Sie nur überlegter wären, Mensch! Sie haben wahrscheinlich ein Unheil angerichtet, das nicht wieder gut zu machen ist.“

Craydon stand schweigend vor ihm. Von den Gefühlen, die in ihm stritten, war Groll offensichtlich das vorherrschendste Dann verließ er ohne ein Wort die Kabine. Als Shervington allein war, überlegte er, welche Konsequenzen die törichte Indiskretion Huskys haben könnte.

Alles, was er vorläufig tun konnte, beschloß er, war, den Piloten noch schärfer im Auge zu behalten. Aber trotz größter Aufmerksamkeit konnte er nichts entdecken. Der Chinese mit seinem undurchdringlichen Gesicht verrichtete seine Arbeit, ohne im geringsten zu verraten, daß er sich beobachtet wußte. Aber in Ichang zeigte Shervington ein Vorfall, daß sein Verdacht berechtigt war.

Es war um die Mittagszeit, als sich der Dampfer der östlichen Seite der großen Jangtse-Wasserfälle näherte. Shervington war mit Fräulein Craydon an Deck, und sie bewies ein sehr reges Interesse für die romantische Stadt.

„Welch merkwürdiger Berg, Herr Shervington“, rief sie und zeigte über den Fluß. „Er sieht aus wie eine Pyramide. Ist es wirklich ein Berg?“

Shervington nickte, aber seine Augen verfolgten den chinesischen Piloten, der sich dem Fallreep näherte. Als er Shervingtons Blick begegnete, wandte er die Augen schnell ab, und in seinem Wesen lag etwas Verstecktes. Shervington behielt ihn im Auge, während er Fräulein Craydon Aus-

kunft gab: „Ja. Dieser Berg soll dieselbe Höhe und Form wie die größte Pyramide Ägyptens haben."

„Aber — —"

„Entschuldigen Sie, Fräulein Craydon," unterbrach er sie plötzlich, „aber ich muß sofort an Land gehen."

Er gab ihr keine weitere Erklärung und wartete auch ihre Fragen nicht ab, sondern schritt schnell nach der Seite des Dampfers, von welcher der Lotse eben in einem Sampan fortgefahren war. Shervington winkte einen anderen Sampan heran und stieg schnell ein.

Als Nick an Land ging, war ihm der Lotse schon ein gutes Stück voraus, aber er konnte noch sehen, wie dieser in einem Telegraphenamt verschwand. Nick wartete vor dem Gebäude, bis der Chinese herauskommen würde. Das Kabel lief, wie er wußte, westwärts durch Schang nach den entferntesten Provinzen Chinas, sowohl ostwärts als auch der Küste zu. Nick quälte der Verdacht, daß der Chinese jetzt Vorbereitungen traf. Es gab keine Möglichkeit, es festzustellen. Er hatte auch keine Basis für seinen Verdacht. Als der Lotse jedoch wieder auftauchte, war Nick überzeugt, daß er Böses im Schilde führte; denn als er Shervington erblickte, fuhr er schuldbewußt zusammen. Es war ihm auch deutlich anzumerken, daß diese Begegnung ihm sehr unangenehm war, aber er faßte sich schnell, grüßte Nick höflich und ging nach der Landungsbrücke zurück.

Nick Shervington folgte ihm. Er zweifelte nicht, daß der Lotse ein Telegramm abgeschickt hatte, und daß der Inhalt ihn oder die beiden Craydons betraf. Aber hatte der Chinese seine Botschaft nach Osten oder Westen gesandt? Er konnte es nicht erraten und besaß keine Mittel, es zu erfahren, wenn er nicht die Wahrheit aus der Kehle des mageren Lotsen herauspressen konnte, aber das wäre, für den Moment wenigstens, nicht ratsam gewesen.

West oder Ost? West oder Ost? Die Worte wiederholten sich mit solcher Beharrlichkeit in seinem Kopf, daß sie ihm wie in sein Hirn eingehämmert schienen. Als er den Dampfer erreichte, war er so mit dieser Frage beschäftigt, daß er den neugierigen Blick nicht merkte, mit dem Fräulein Craydon ihn musterte; er sah sie sogar erst, als sie ihn anredete.

„Sie sind sehr schnell zurückgekommen, Herr Shervington."

„Ja," antwortete er und schwieg.

Das junge Mädchen wartete einen Augenblick, dann sagte sie ruhig: „Ich dachte, wir wollten Freunde sein."

Er errötete, aber dann lachte er und sagte: „Sie meinen, Freunde dürften keine Geheimnisse vor einander haben? Ich werde Ihnen also nichts verheimlichen." Er hielt inne, sah über seine Schulter, um sicher zu sein, daß keiner sie belauschte, dann flüsterte er: „Ich ging an Land, um jemand ein Telegramm abschicken zu sehen."

„Und sahen Sie ihn?"

„Ich sah ihn aus dem Telegraphenamt kommen, was eigentlich gleichbedeutend ist."

Janet Craydon nickte nachdenklich, dann fragte sie:

„Und Sie meinen, daß das Telegramm uns betrifft?"

„Ich könnte darauf wetten."

Eine kleine Pause entstand, dann fragte sie wieder:

„Und darf ich wissen, wer der Absender des Telegramms war?"

„Der Lotse. Ich weiß nicht, ob es Ihnen auffiel, daß er eine große Ähnlichkeit mit dem Manne hat, der uns in Schanghai im Hotelvestibül an dem Abend, an dem ich Sie kennenlernte, beobachtete."

Ein erschrockener Ausdruck glitt über das Gesicht des jungen Mädchens. „Ich wußte, daß ich ihn irgendwo gesehen hatte", antwortete sie schnell, „aber da alle diese gelben Menschen sich ähnlich sehen, machte ich mir keine Gedanken darüber. Sie meinen aber, daß er wirklich — —"

„Ich weiß es nicht bestimmt", warf Shervington ein. „Manchmal freilich glaube ich es, manchmal glaube ich es nicht, und obgleich ich ihn häufig genug studiert habe, bin ich doch nicht ganz sicher . . . Es kann sein Anzug sein — oder die Umgebung . . . jedenfalls kann ich es nicht mit Bestimmtheit sagen. Aber eins weiß ich: er hat ein Telegramm abgeschickt, das uns betrifft; denn er war ganz bestürzt, als er mir nachher begegnete . . . Und er weiß, wohin wir wollen . . ."

„Was?!" rief Fräulein Craydon zu erstaunt, um höflich zu sein

„Ja, er weiß, daß wir nach Che-to fahren!"

„Aber wie ist das mög — —? Haben Sie es ihm etwa gesagt?"

„Nein! Er holte es aus Husky heraus. Ich kam gerade dazu. Natürlich mußte ich daraufhin mit Ihrem Vetter sprechen und ihn warnen. Aber wenn dieses Telegramm nach Westen abging, werden wir, fürchte ich, Unannehmlichkeiten auf der Fahrt haben."

„Um Gottes willen!" flüsterte sie. „Hoffentlich nicht! Wie konnte Husky so töricht sein, sich so zu verplappern!"

Als sie sich dann mit besorgtem Ausdruck zu Husky begab, vermutete Shervington, daß ihrem Vetter eine unangenehme Viertelstunde bevorstand. Aber obwohl dieser Gedanke ihm einige Befriedigung gewährte, nahm er ihm leider nicht seine Sorgen ab. Zwar beruhigte er sich etwas in den nächsten Tagen, als nichts Besonderes geschah. Ohne jeglichen Zwischenfall fuhren sie an den großen Schleusen vorbei, und in Wanhsien wurde der Lotse, der Shervington so viel Kopfzerbrechen verursacht hatte, von einem anderen abgelöst, der die oberen Läufe des Flusses zu befahren hatte.

Nick wußte aber nicht recht, ob er sich über diesen Tausch freuen sollte oder nicht, und in den nächsten Tagen war er besonders wachsam. Aber nichts geschah. Die Tage vergingen, ohne daß sich irgendwelche Unannehmlichkeiten einstellten. Schließlich kamen sie nach Chia-ting, wo die drei Flüsse sich treffen, und zwei Tage später begaben sie sich mit einer kleinen Schar chinesischer Soldaten als Begleitung auf den Weg nach Tachienlu, hinter welchem das kleine Dorf Che-to lag, wo Nima-Tashi in der Nähe des „Tors von Tibet" wohnte.

Als sie diesen Ort erreicht hatten, legten sich Shervingtons Befürchtungen. Die kleine, schmale Stadt, die zwischen hohen Bergen eingeklemmt liegt, und die der Fluß durchschneidet, kannte er gut, und er begab sich sofort in ein tibetanisches Wirtshaus, wo für die ganze kleine Gesellschaft gutes Quartier zu haben war. Dann ging er wachsamen Auges eine Stunde durch die bevölkerten Straßen und spähte nach einem möglichen Spion. Aber niemand schien ihn zu verfolgen. Die Stadt war von tibetanischen und chinesischen Kaufleuten angefüllt; denn sie ist der Mittelpunkt des Verkehrs zwischen Tibet und China. Die Straßen hallten von Handelsgeschrei wider, aber die Stimmen der Lamas in ihren roten Gewändern übertönten alles mit ihrem unaufhörlichen Ruf: „Oni, mani padme hum-Heil! Das Juwel in der Lotusblume!"

Während Nick zwischen ihnen umherging, sah er sich aufmerksam um, aber niemand fiel ihm auf, der ihn mit besonderem Interesse anzusehen schien. Obgleich aus vielen Türen der Häuser mit ihren flachen Dächern, von denen die Gebetsfähnchen flatterten, fremde Augen ihn betrachteten, sah er keine, aus denen ein anderer Ausdruck leuchtete als der der Neugierde. In dem Gefühl, hier keinen Grund zur Besorgnis zu haben, wolle er gerade nach dem Wirtshaus zurückkehren, als sich ein glücklicher Zufall ereignete. In diesem Augenblick kam eine Karawane von beladenen Yaks die schmale Straße hinunter, deren Führer sich mit lautem Geschrei einen Weg durch die Menge bahnten. Shervington trat beiseite und beobachtete die Karawane mit nachlässigem Interesse. Die auf den Rücken der Yaks geschnürten Bündel enthielten sicher Häute, Moschus und Goldstaub, die Hauptprodukte Tibets, die es nach China exportierte. Diese stämmigen Führer in ihren Röcken aus Yakhäuten und ihren hohen Schaftstiefeln, ihren tiefgebräunten Gesichtern und sonoren Stimmen kannten alle Geheimnisse des „Verbotenen Landes", und selbst die mysteriöse Lhassa war ihnen ein offenes Buch.

Während Nick diese Gedanken durch den Kopf gingen, zog die Spitze der Karawane an ihm vorbei. Er bemerkte auf dem Rücken eines Yaks einen großen Mann. Man sah ihm an, daß er zu jenen Mischlingen gehörte, deren es so viele in Ost-Tibet gibt. Sein bronzefarbenes, glattrasiertes Gesicht hatte einen intelligenten Ausdruck, was man von den anderen um ihn herum nicht sagen konnte. Seine rollenden Augen mit den vielen Krähenfüßen in den Winkeln, sein Rock aus Yakhaut, das über seine Schulter hängende Gewehr sowie der Kris*) in seinem Gürtel verliehen ihm ein wildes, banditenartiges Aussehen, aber daß er kein Räuber der Berge war, bewiesen die Grüße, die ihm von den ernsten chinesischen Kaufleuten zuteil wurden. Er lachte, als er den Gruß des einen oder anderen erwiderte, und dann begegneten seine rollenden Augen dem amüsierten Blick Shervingtons. In derselben Minute stieß er einen heiseren Schrei aus, der die ganze Karawane in der belebten Straße zum Stehen brachte. Darauf sprang er von seinem Yak herunter und begann sich einen Weg zu Shervington zu bahnen, und als er diesen erreicht hatte, begrüßte er ihn mit lautem, fröhlichem Geschrei. Erst dann erkannte ihn Nick, und auch ihm entschlüpfte ein Ruf freudiger Überraschung.

„Nima-Tashi!"

„Ja! Eben von Lhassa gekommen bin ich! Aber was machst du hier, mein Bruder?"

„Ich bin gekommen, um dich, Nima-Tashi, zu suchen; denn du kannst etwas erzählen, was ich hören möchte."

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Malaiischer Dolch.

Föhn.

Skizze von **Georg Eschenbach.**

Bei klarem Frostwetter waren wir zu dritt durch die Gachenklamm zur Oberwildtalerhütte hinauf gezogen. Wir beiden Städter, mein Freund Kurt Biehler und ich, wollten uns einige Tage stillen winterlichen Genusses auf den weiten Schneefeldern des Wildtales, weit abwärts vom lärmenden Treiben des großen Kurortes, gönnen und uns auf den Schiern gesund und müde laufen. Sepp Außerkofler, unser alter Bekannter und Führer auf vielen Bergfahrten, hatte die in der knappen Winterzeit für ihn willkommene Aufgabe übernommen, unseren Junggesellenhaushalt zu betreuen.

Wir strichen kreuz und quer durch den Schnee und ließen uns hinter einem Felsbrocken vor dem Gratwind geschützt, von den Strahlen erwärmen. Wenn dann die sinkende Sonne die letzten rotgoldenen Lichtfluten über die weißgestreiften Felswände und die Grattürme warf und die blauen Schatten aus dem Tal die schimmernden Schneefelder hinauf kletterten, fuhren wir sausend durch den knirschenden Schnee zur Hütte hinunter und labten uns an köstlichen Mehlspeisen.

Eines Abends, als wir heimkehrten, trat uns Sepp sorgenvoll entgegen: „Es wird bald zu Ende sein mit der Freude hier oben. Der Föhn liegt mir schon in den Knochen. Wir wollen morgen in aller Frühe ins Tal, damit wir durch die Klamm kommen, bevor der Fußweg unter Wasser steht."

Bevor ich mich auf die Pritsche legte, trat ich noch einmal vor die Hütte. Klar und scharf umrissen hoben sich die Berge gegen den dunklen Nachthimmel ab. Hier und da hingen Wolkenfetzen an den Graten und Spitzen wie Schnee, den der Wind um die Felsen wirbelte. Im Wildtal lag die kalte Nachtluft schwer über dem Schnee, und rings um mich war lautlose Stille. Da klang hoch oben von den Scharten ein leises Pfeifen, über den Bergen tauchten langgezogene Wolken auf, flossen zusammen und blieben an den Felsen hängen. Nur einzelne Fetzen rissen sich los, eilten nach Norden und zerstoben im Wind. Schon fühlte ich die kalte Luft um mich talabwärts streichen: der Föhn war im Anzug.

Am anderen Morgen brachen wir frühzeitig auf. Unsere Schneeschuhe schlossen wir in der Hütte ein, da sie uns jetzt nur hinderlich sein konnten. Sepp ging als erster, und ich hörte ihn in den Bart brummen: „Wären wir nur gestern abend schon abgestiegen! Wenn wir nur noch vor dem Wasser durch die Klamm kommen!" — Ich verstand seine Befürchtung, denn warme Windstöße wie aus einem Backofen fegten durch das Wildtal, heulten um die Felsenecken und trieben die kalte Luft der Klamm zu. In schweren Klumpen löste sich der Schnee von den Wänden, und der heiße Föhn schien in die nasse Decke des Talbodens tiefe Löcher zu fressen. Schon tropfte von den Felsen das Schmelzwasser herab und bohrte sich in den Schnee hinein, nahm ihm den Halt auf dem schlüpfrig gewordenen Untergrund, und die ersten Lawinen fuhren schmutzigbraune Spuren hinterlassend, zu Tal. Der Wildbach zu unserer Linken, der noch am Tag vorher unter Eis und Schnee zu schlummern schien, war wieder zum Leben erwacht und gurgelte unter den rasch schmelzenden Eisbrücken hindurch der Klamm zu.

Vor uns polterte eine Grundlahn, Erde und Steinbrocken mit sich reißend, zu Tal. Sie brach sich an der gegenüber liegenden Felswand, sperrte uns den Weg und dem Waldbach den Lauf. Mühsam kletterten wir über den Schnee weg, versanken in ihm bis an die Hüften, krochen auf dem Bauche liegend weiter, stießen uns die Knie an verborgenen Steinen wund und kamen endlich nach langem Kampf wieder auf den Weg. Der Wildbach schien eingeschlafen zu sein. Doch wir wußten, daß es nur ein Trug war, denn bald mußten die angestauten Wassermengen das Hindernis durchfressen, sich in das viel zu enge Bachbett stürzen, die Ufer überfluten und uns mit sich reißen in den — Tod.

Wir liefen um unser Leben. Da winkte uns der Eingang der Schlucht entgegen. Keuchend erreichten wir die Klamm, wo der Weg sich drei, vier Meter über das Bett des Wildbaches erhob. Für den Augenblick waren wir hier vor den Wassermassen sicher. Wir sahen nach den Trümmern der Lawine. Dunkle Flecken zeichneten sich im Schnee ab und wurden immer größer. Klatschend fielen Klumpen wässerigen Schnees ins Bachbett, dünne Wasserstrahlen schossen aus der Lawine, die Schneemassen spalteten sich, ein dicker Strom milchigen Wassers brach hervor, fraß die Schneeränder und jetzt stürzten die aufgestauten Wasser in die Klamm.

Wir eilten auf dem in die Felswand gehauenen Weg weiter. Die Flut stieg höher und höher, von den Bergwänden über der Schlucht polterten und sprühten Ströme von Schmelzwasser herab, durchnäßten uns bis auf die Haut und fraßen gierig an den mannsdicken Eiszapfen, die stellenweise eine schillernde Wand zwischen uns und den brodelnden Wildbach legten.

Noch hatte das Wasser den Weg nicht erreicht, und nur ab und zu spülte eine starke Welle, die sich an den Felsen brach, zu uns herauf. Wir mußten bald die Stelle erreichen, wo die Klamm sich um wenige Meter erweiterte, wo der Weg auf einige Schritte frei an der Wand entlang lief und dann durch einen engen niedrigen Tunnel führte, um den Ausgang der Klamm zu erreichen.

Wir waren nur wenige Schritte von dieser freien Stelle entfernt, als ich über mir ein ohrenbetäubendes Krachen und Splittern von Bäumen hörte. Es wurde unvermittelt Nacht in der nur dämmerhellen Schlucht, und ein wütender Windstoß warf mich mit betäubendem Schlag gegen die Wand.

Ich weiß nicht, wie lange ich so lag; ich glaubte zu träumen und war doch wach. Ich hatte nur den einen Gedanken: Jetzt kommt das Ende! Da blitzte ein Licht über mir, und ich sah in Außerkoflers bleiches Gesicht: „Rasch, stehen Sie auf! Wir müssen zurück ins Wildtal. Laufen Sie, laufen Sie!" — Ich raffte mich auf und taumelte am Drahtseil entlang dem Licht der Taschenlampe nach; hinter mir hörte ich Biehlers keuchenden Atem. Ich sah, daß die Lawine, die uns den Weg zum Ausgangstunnel versperrt hatte, noch auf dreißig, vierzig Meter bachwärts die Klamm verriegelte und die brausenden Wasser des Wildbachs staute. Erreichten wir den oberen Ausgang nicht, bevor das Wasser den Weg in der Klamm überflutete, so waren wir rettungslos verloren. Endlich hatten wir das Ende der Lawine erreicht und sahen in den Bach hinunter. Das Wasser stand noch einen halben Meter unter dem Steig. Taumelnd und stolpernd hasteten wir weiter.

Nach meiner Berechnung waren wir noch vierhundert Meter vom Wildtal entfernt, als die ersten Wellen über den Weg schlugen. Bei jedem Schritt kletterte die Flut höher an uns herauf. Schon wateten wir bis an die Knie im Wasser und kämpften uns mühsam gegen die reißende Strömung weiter. Ich sah das Licht des Ausganges herüber leuchten, als mir das Wasser an den Gürtel reichte. Jeder Schritt wurde zum sekundenlangen Quälen, zum Vorwärtsziehen am Drahtseil.

Fünfzig Meter trennten uns noch vom Ausgang, wo der Weg hoch über dem Wasser lag, als uns jedes weitere Ankämpfen gegen die Strömung unmöglich wurde. Wir klammerten uns mit beiden Händen am Drahtseil fest und starrten auf die tödliche Flut, die uns schon über die Brust schlug. Verzweifelt sah ich auf Außerkofler. Sein Gesicht war ruhig, doch auf meinen fragenden Blick antwortete er nur mit einem leisen Kopfschütteln und dann hörte ich ihn fast unhörbar murmeln: „Heilige Maria, bitt' für uns . . ." Da wußte ich, daß er alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben hatte.

Plötzlich war es mir, als hätte der Tod für mich alle Schrecken verloren, und beinahe freute ich mich auf den Augenblick, da mich eine Welle losreißen, in die Klamm stürzen und mir an einem Felsen den Schädel zerschmettern würde. Dann würde ich endlich von dem entsetzlichen Gefühl der Erstarrung im eiskalten Wasser erlöst sein. Ich wollte schon das Drahtseil fahren und mich von der Strömung fortreißen lassen . . . Da sah ich, daß die Flut, die eben noch den obersten Knopf an Außerkoflers Lodenjacke bespült hatte, nur noch den zweiten und jetzt nur den dritten Knopf erreichte. Gleich darauf rief mir Sepp auch schon zu: „Das Wasser fällt, die Lawine ist unterspült. Ein Wunder hat uns gerettet."

Neuer Lebenswille riß mich hoch; ich raffte meine letzten Kräfte zusammen, und wir erreichten stolpernd, taumelnd, vollkommen erschöpft im stets weiter sinkenden Wasser den Ausgang der Klamm. Dann sanken wir auf einen Felsbrocken. Ich sah, wie Außerkofler die Hände faltete.

Eine Stunde später langten wir wieder in der Oberwildtaler Hütte an. Dort blieben wir, bis der trockene Föhn die Schmelzwasser aufgeleckt hatte, und stiegen dann über das Leitenjoch ins Tal.

✱ Lustige Rundschau 

* **Abergläubisch.** A.: „Ist Ihre Frau wirklich so abergläubisch?" — B.: „Abergläubisch? Wenn ich Ihnen sage, daß sie nicht einmal die 13. Fortsetzung des Romans in der Zeitung liest, dann brauche ich Ihnen wohl nichts weiter zu sagen."

*

* **Unterricht.** „In Afrika gibt es eine Küste, die ist so heiß, daß man Eier kochen kann. Wie heißt wohl diese Küste?" — „Die Kochkiste, Herr Lehrer."

Das Urbild des deutschen Tanzes.

Von Dr. August Diehl-Würzburg.

Wertvolle und fragwürdige Tanzdarbietungen geben der Bühnenkunst des jüngsten Jahrzehnts ein besonderes Gepräge. Gleichzeitig erobern fremdartige Gesellschaftstänze die Gunst der Jugend. Tanzpädagogen sehen die Erneuerung unseres Lebensgefühles in einer tänzerischen Kultur der Zukunft. Tänze aller Völker werden uns im Bilde vorgeführt. Da dürfte es lohnend sein, einmal auch das Urbild des *deutschen* Tanzes zu studieren.

Die Tanzfreudigkeit der alten Germanen ist bekannt. Wie bei allen Primitiven, trugen ihre Tänze, als Fest- und Feiertänze, den Charakter heiliger Handlungen. Auch die Gelegenheitstänze bei Hochzeit und Begräbnis, vor Jagden und Kämpfen, sowie nach dem Siege, sind von kulthafter Feierlichkeit. Tanz, Gesang, Musik und Dichtung gehören zueinander. Es gibt Tanzgesänge, die den dichterischen Gehalt tänzerisch zu deuten wissen, und Singetänze, reihenmäßige oder kreisförmige, chorische Reigen, denen eine bestimmte Melodie mit zugehörigem Text und Kehrreim als Weise dient. Diese Formen teilen die nordischen Urvölker mit anderen Primitiven. Wir dürfen „primitiv" hier natürlich nur historisch verstehen; denn ethisch und künstlerisch weisen diese Schöpfungen oft eine Kultur auf, die im Sinne innerer Wahrhaftigkeit und organischer Formreife in sich vollendet ist. Hier kommt es uns aber nicht auf das Gleichartige des urtümlichen Tanzes der Völker an, sondern wir wollen gerade das Unterschiedliche hervorheben, was den deutschen Tanz kennzeichnet. Da müssen wir zunächst auf die Dynamik des Tanzes eingehen. Leider ist uns das dynamische Bild, soweit es überhaupt beschrieben werden kann, erst aus der Zeit der Berührung mit den Römern zugänglich. Über die Vorzeit gibt aber der deutsche Mythos, die Märchenwelt, einigen Aufschluß, wenn man das uralte Gut von den lateinisch-christlichen Veränderungen und Zutaten zu sondern weiß; eine Arbeit, die unsere Gelehrten längst geleistet haben. Diese Urelemente der deutschen Sage zeigen uns den Tanz als wesentliche Erscheinungsform vieler Naturgeister; als einen Tanz von zarter Schwebsamkeit und sinnig berückender Gebärde. Von dämonisch-erotischer Eigenart enthält dies Tanzbild nichts. Der Elbentanz ist voll sanften Zaubers und doch so bezwingend, daß er alles, selbst Bäume und Steine, zum Mittanzen bewegt. Wo Elbinnen im Mondlicht tanzen, muß man fliehen, um nicht selbst dem Reigen zu verfallen. Die Riesen tanzen einen ernsten, traurigen Tanz. Die Tanzweise des Nachtgeistes zu singen, ist gefährlich; Mütterchen und Greise, Kranke und Lahme, ja den Säugling in der Wiege bringt die süße Melodei zum Hüpfen. Der Tanz der Wassergeister erweckt unbeschreibliche Sehnsucht. Dies sind nur ein paar knappe Beispiele. Überall ist es das zart Verführerische, die differenzierte Gebärde, kurz der *romantische Zauber*, *nicht die dämonische Lust*, die den Bann ausübt. Wo die Natur dämonisch auftritt, wird die Bewegung der Geister nicht tänzerisch erlebt, sie braust vielmehr chaotisch, entfesselt einher. So in Wotans Gefolge, im Zuge des wilden Jägers. Die tänzerische Gestaltung dämonischen Wesens, die erotische, selbstauflösende, sich preisgebende Gebärde, ist dem nordischen Tanze *fremd*. Wir kennen sie aus dem dionysischen Kult in Griechenland, aus den Tänzen der asiatischen Schamanen, aus orientalischen und exotischen Kulturen. Sie besitzt ihre besondere ethische und künstlerische Form, die uns hier nicht weiter beschäftigt. Im wesentlichen gestaltet sie *Sinnlichkeit*, die nordische dagegen *Sinnigkeit*. Das bestätigen auch die späteren, urkundlich faßbaren Jahrhunderte.

Tacitus gibt uns die erste, spärliche Kunde. Er spricht vom Reigen nackter Jünglinge zwischen starrenden Schwertern und Lanzen. Er bemerkt, daß dieser Tanz zur Schulung der körperlichen Gewandtheit und des sittlichen Anstandes geübt wurde. Der Tanz hat sich in Schweden noch Jahrhunderte erhalten, und wir kennen ihn genau aus der Schilderung von O. Magnus vom Jahre 1555. Kraft, Würde und eine sehr feinsinnige Anordnung der Gruppenbildung und Gesten sind diesem Tanze eigen. Die ersten germanischen Christen tanzen zunächst ihre herkömmlichen Tänze wie zuvor. Ihre duldsamen Bekehrer sorgen lediglich dafür, daß die Beziehung der Tänze zu den heidnischen Göttern gelöst wird: die Tanzgelegenheit, also die Feiertage, erhielten christliche Deutung. Hin und wieder wird sogar der christliche Gottesdienst mit nordischer, einst heidnischer Tanzweise verherrlicht. Aber in den Tiefen unergründlicher Wälder opfern noch Kinder und Kindeskinder der Bekehrten gelegentlich den alten Göttern in der urväterlichen Weise. Die Kirche erkennt, daß es unmöglich ist, den Menschen dem Heidentum zu entreißen, ohne seinen Tanz zu vernichten. Bald setzt, motiviert durch die Rückfälle ins Heidnische, teils auch durch sittliche Verwahrlosung des profanen Tanzes im Volke, der Kampf der Kirche und Behörden gegen den Tanz ein. Die alten Naturgeister werden zu Hexen und Teufeln gestempelt, ihre Tänze als diabolisch verfemt. Da kommt auch schon das ekstatisch-erotische Moment in den deutschen Mythos: Hexentanz, Teufelsorgie und dergleichen mehr. Die nordische Gebärde aber rettet sich in die gotische Geste, die manch deutscher Künstler von heute so sehnsüchtig bewundert, so gründlich studiert, in die höfischen Reigen mit ihrer schwebsamen Zurückhaltung und in manch heimliches Ringelreihen. Daß der gotische Bewegungstypus nur eine differenzierte Form des nordischen darstellt, ist nicht verwunderlich; denn deutsche Mystik ist die nordische Form des Christlichen. Die dämonisch-ekstatischen Tanzepidemien des 14. und 15. Jahrhunderts (Veitstänze, Geißler- und Totentänze) verdanken ihre manische Dynamik orientalischen Einflüssen. Es sind Verzweiflungstänze, die in deutschem Urteil (auch in dem der Zeitgenossen) pathologisch gewertet werden, also ihrem Wesen nach für etwas Krankes (Fremdes) gelten.

Vom 16. Jahrhundert ab lebt der Tanz in deutschen Landen wieder auf, aber Renaissance und Barock siedeln so viel ausländische Tanzkunst an, daß der nordische Bewegungstypus nicht mehr dagegen aufkommen kann. Zudem geht die religiöse Einstellung zum Tanze verloren. Ganz erloschen freilich ist die nordische Gebärde nicht; sie führt heute noch ein verborgenes, ihrer selbst unbewußtes Dasein. Was ihr von Haus aus fehlt, ist Werbesinn. So verträumt sie wie Dornröschen die Jahrhunderte, bis der ihrer Schönheit würdige Prinz kommt, um sie zum neuen Leben zu erwecken.



*** Der französische Akzent kommt vom Schnupfen.** Eine originelle Theorie stellt ein Professor an der Sorbonne in Paris auf. Monsieur Monet hielt kürzlich einen Vortrag über Sprachforschung und die Entstehung der Sprachen, in dessen Verlauf er auch auf den eigentümlichen nasalen Klang gewisser Konsonanten in der französischen Sprache zu sprechen kam. Dabei entwickelte er die überraschende Vermutung, daß dieser ursprünglich auf eine — Erkältungserscheinung zurückzuführen sei. Jedermann könne beobachten, daß der Zustand unserer Atmungsorgane, insbesondere des Halses und Rachens, wie auch der Nase, Einfluß auf unsere Lautbildung habe. Ferner sei es erwiesen, daß z. B. kleine Kinder, deren Eltern mit einer chronischen Erkältungskrankheit (wie Stockschnupfen) behaftet seien, deren Sprechweise annehmen. Demnach müßte also in früheren Zeiten der Schnupfen eine allgemeine Dauererscheinung bei den Franzosen gewesen sein!

*

*** Der Wahnsinnige als Massenbrandstifter.** In nicht geringe Aufregung wurden dieser Tage die Einwohner von Washington durch den Ausbruch einer ganzen Serie von Feuersbrünsten versetzt, deren Ursache man zunächst durchaus nicht ergründen konnte. Binnen achtundvierzig Stunden wurden nicht weniger als 12 Großbrände gemeldet, und sämtliche Feuerwehren waren ununterbrochen unterwegs. Mehr als 70 Personen wurden verletzt oder mit Rauch- und Gasvergiftungen bewußtlos in die Krankenhäuser eingeliefert, darunter zahlreiche Feuerwehrleute. Merkwürdigerweise handelte es sich ausschließlich um Brände in Geschäftshäusern, so wurde das größte Einheitspreiswarenhaus von Washington bis auf die Grundmauern eingeäschert. Lange suchte man vergebens nach dem Schuldigen denn sämtliche Katastrophen waren auf Brandstiftung zurückzuführen. Endlich machte sich in der Menge, die eines der brennenden Gebäude umstand, ein Mann durch sein aufgeregtes Wesen verdächtig. Man nahm ihn fest und fand bei ihm nicht weniger als fünf Brandbomben, die er offenbar noch hatte verwenden wollen. Es stellte sich heraus, daß man es mit einem Irrsinnigen zu tun hatte, der vor kurzem als harmlos aus der Heilanstalt entlassen worden war. Er hatte sich frühmorgens oder abends unter den Strom der Angestellten gemischt und in einem unbewachten Augenblick in irgend einem Raume, der mit leichtbrennbaren Stoffen usw. angefüllt war, das Feuer angelegt. Zweimal hatte er sich auch über Nacht im Geschäftsgebäude einschließen lassen und während dieser Zeit die Brandstiftung vorbereitet. Merkwürdigerweise war es ihm jedesmal in der allgemeinen Aufregung gelungen, unbemerkt zu entkommen.

Verantwortlicher Redakteur: *Johannes Kruse*; gedruckt und herausgegeben von A. *Dittmann* T. z o. p., beide in Bromberg.